

Der Welt Spiegel



Illustr. Halbwochen-Chronik

des Berliner Tageblatts

Die Hochzeit.

Von Maarten Maartens. (Zaunh.)

„Meiner Frau, der Note ist's!“ sagte Nink.
 Das Boot näherte sich, so weit dies ohne Gefahr
 anging. Der Inosse trug eine Art Uniform. In
 seiner Haltung lag, selbst in diesem Augenblick, eine ge-
 wisse Schneidigkeit. Er grüßte.
 „Nun?“ rief der Doktor ihm zu.
 „Es ist bald vorbei!“ war die Antwort.
 Nink suchte zusammen. Er griff nach den Nudern.
 „Können wir anlegen?“ feuchte er.
 „Weißt du's nicht selber? Du bist doch Seemann!“
 kam es stöhnend zurück.
 „Na, es ist der sichere Untergang.“ murmelte der
 junge Fischer zwischen den Jähnen.
 „Wir müssen es wagen.“ sagte der Priester.
 „Nein, ich verbiete es, ich will nicht!“ schrie der
 Arzt. Er wandte sich zu Nink: „Wenn du es
 tust, ist's Meid!“
 Nink blickte verzweifelt zum Himmel. „Es geht
 wirklich nicht, sicher nicht vor ein bis zwei Stunden.“
 Das andere Boot war inzwischen noch näher
 herangekommen. Der Wind trieb sein Spiel mit den
 zwei Luifflöhen; er hob
 sie und ließ sie fallen
 und auf den unermüd-
 lichen, schaumgekrönten
 Wogen dahintanzten.
 „Sie schickt mich,
 Hochwürden!“ schrie der
 Küstewächter. „Sie hat
 nicht mehr viel Zeit
 — sie stirbt! Sie hält
 es nicht länger aus. Sie
 müssen uns trauen —
 sofort — auf der Stelle!
 Ehe sie stirbt!“
 „Was?“ rief der
 Priester.
 Der andere wieder-
 holte seine Worte, er kam
 immer näher, so nahe,
 daß das andere Boot in
 Gefahr geriet. Der Arzt
 schrie ihn an, er wich
 zurück und hielt sich auf
 etwa 20 Meter Ent-
 fernung. Er feuchte: „Ich
 habe eine Flasche bei mir;
 ich kann ihr ein Zeichen
 geben, daß Sie es tun
 wollen.“ Er warf ihnen
 eine Flasche zu, die an
 einem Seil befestigt war.
 Nink fing sie auf.
 Der Priester las:
 „Sie hat nur noch den
 einen Wunsch, als christliche
 Frau zu sterben. Sie ist
 hinterm Fenster. Sie
 weiß, daß sie stirbt, wenn
 das Kind geboren ist.
 Sie liegt schon im Sterben.
 Hochwürden, mit ge-
 brochenem Herzen flehe
 ich Sie an; helfen Sie
 uns, um Christi willen!“
 Der Priester hielt
 das Papier in der Hand
 und starrte nachdenklich
 vor sich hin.
 „Das ist die Hand-
 schrift ihrer Mutter.“
 sagte er dann. Er blickte
 den Arzt an. „Ich soll
 sie trauen — hier, auf
 der Stelle.“ sagte er mit
 unsicherem Lächeln. „So
 wie vor sieben Jahren
 der alte Baron getraut
 wurde. Sie erinnern sich
 doch wohl.“ — Der Arzt
 nickte. — „Das geht
 doch hier nicht. Sie dürfen

es nicht tun. Vor der Ziviltrauung war's auch
 ungültig —
 „Das weiß ich,“ entgegnete der Priester betrübt.
 „Der Geistliche wurde in dem Fall des Barons
 sogar bestraft, wenn ich nicht irre; die ganze Gegend
 war in Aufruhr darüber.“
 „Helfen Sie uns um Gottes willen!“ rief der Mann
 aus dem anderen Boot herüber.
 „Ich lade ja nach einem Ausweg.“ antwortete der
 Priester zögernd. „Versuche, uns ans Land zu bringen,
 Nink, wir müssen in den Sturm.“
 „Sehen Sie doch nur die Brandung!“ entgegnete
 Nink, mit den Nudern die Nüchtung andeutend; seine
 Stien war über und über mit Schweiß bedeckt.
 „Vor ein bis zwei Stunden ist die Landung also
 unmöglich.“ fragte der Priester nochmals.
 „Dann ist's zu spät — ich wäre ja sonst nicht her-
 gekommen!“ rief der Wächter.
 „Helft ihr, um Christi willen, geht ihr die Ehre
 wieder!“ rang es sich von Ninks Lippen.
 Der Priester taumelte auf die Knie; die Teerjade
 schlotterte um die bagere Gestalt. „Gib dein Zeichen,
 daß ich's tu!“ rief er aus. Die beiden Boote trieben
 aufs neue näher zusammen. — Die rote Fahne rollte

auf, flatterte im Winde. Vom Leuchtturmfenster, das
 hell durch den Nebel leuchtete, wehte purpurne Antwort.
 „Sie lebt noch — der Vorhang ist noch nicht
 unten!“ — schrie der Wächter.
 Der Priester richtete sich auf, halbknien in dem
 schwankenden Boot. Den rechten Arm streckte er in die
 Höhe, mit dem anderen umklammerte er den Boots-
 rand. Einer plötzlichen Eingebung folgend riß er
 die rote Mütze vom Haupt. „Deus Israel conjungat
 vos!“ schrie der Priester. Er schrie es den Clementen
 zu; der weiten Wasserwüste, den treibenden Wellen-
 fegen, der unergründlichen Unendlichkeit von grau in
 grau. Er rief es den zwei Menschen zu, dem
 genarrten Liebhaber, dem verängstigten Arzt. Er sagte
 es dem ruppigen, rothaarigen Bräutigam, dem andachts-
 voll leuchtete, beide Arme ratlos an den Nudern. Er
 schrie es dem stillen Fenster zu, hoch oben in dem
 massigen Steinbau. Der alte Mann, Piet, neigte sich
 aus der Öffnung, hinter ihm sein Weib. Sie hatten
 etwas Weißes nach vorn gerückt, ansehnd das
 Bett, das nur wie ein Schimmer sichtbar war.
 „Sie wollte das Fenster offen haben.“ sagte der
 Note hinaufflarend. „Es ist ja auch nicht so kalt —“
 — „Deus Israel conjungat vos!“ flammelte der Priester
 wieder. Er taumelte,
 raffte sich auf. Seine
 Stimme klang weit hinaus
 in häßig hervorgehobenen
 Segensformeln. Kaltig und
 doch voll grotesker Würde
 in seiner weiten Teerjade,
 rief er vom schwanken
 Boot aus heilige Worte
 hinaus in den Sturm.
 Die Augen des Mannes
 im Leuchtturmbot hingen
 unverwandt an seinen
 Lippen. — Des Priesters
 Augen wanderten von dem
 Fenster hoch oben zu dem
 Bräutigam da unten in
 dem unendlichen Wirbel
 und wieder zurück zu dem
 Fenster mit den hüthen-
 den Schatten — unendlich
 fern und doch so nahe.
 „In einer Stunde
 werden wir landen, dann
 werde ich ihr helfen.“
 murmelte der Arzt.
 „Ich helfe ihr gleich,
 ich erlöse sie.“ dachte der
 Priester. Er kämpfte seine
 stillen Bedenken nieder
 und bereitete sich, zu Ende
 zu kommen mit seinem
 mühevollen Dienst, den
 ein plötzlicher Sprühregen
 noch erschwerte. Er zwang
 sich, den Gedanken zu
 unterdrücken, daß er etwas
 ganz Außerordentliches,
 Unerhörtes, Unlathbares
 vornahm. Hell klangen
 die Witten um Vergebung,
 die Worte des Erbarmens.
 Der verratene Liebhaber
 senkte den Kopf tief, der
 Note sah und starrte.
 Schwer lasteten die Wasser.
 „Benedicat!“ rief der
 Priester, die Augen auf das
 Fenster gerichtet. Jemand
 etwas, ein graues Bündel,
 wurde hinausgehalten —
 nur einen Augenblick lang
 — sicher das neugeborene
 Kind. Das Fenster lag zu.
 Der weiße Vorhang wurde
 herabgelassen. „In sae-
 cula!“ schloß der Priester.
 — „Es nützt doch nichts,
 das Kind ist unehelich.“
 meinte der Arzt. „Sae-
 culorum!“ sagte der Priester.



Vom Essener Meineidsprozeß. Die drei Freigesprochenen: Thiele (1), Schröder (2), Beckmann (3). Illustrations-Photo-Verlag.